

## Demographische Entwicklung

*Von Juliane Roloff*

In den deutschen Medien begegnet man derzeit häufig solchen Slogans wie „unsere Gesellschaft altert“ oder „die Deutschen vergreisen“. In diesem Zusammenhang wird auch die Frage der Generationengerechtigkeit und der Generationensolidarität aufgeworfen, die in solchen Äußerungen zum Ausdruck kommt wie „wer kommt künftig für die Renten auf?“ oder „die Alten leben auf Kosten der Jungen“. Zudem gibt es zahlreiche Veröffentlichungen, die einen Generationenkonflikt bis hin zu einem Krieg zwischen den Generationen heraufbeschwören. So seien, stellvertretend für viele andere, an dieser Stelle genannt: „Die Altersexplosion. Droht uns ein Krieg der Generationen?“ (Mohl 1993), „Wir Zukunftsdiebe. Wie wir die Chancen unserer Kinder verspielen“ (Schüller 1997) oder „Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft“ (Opaschowski 2004).

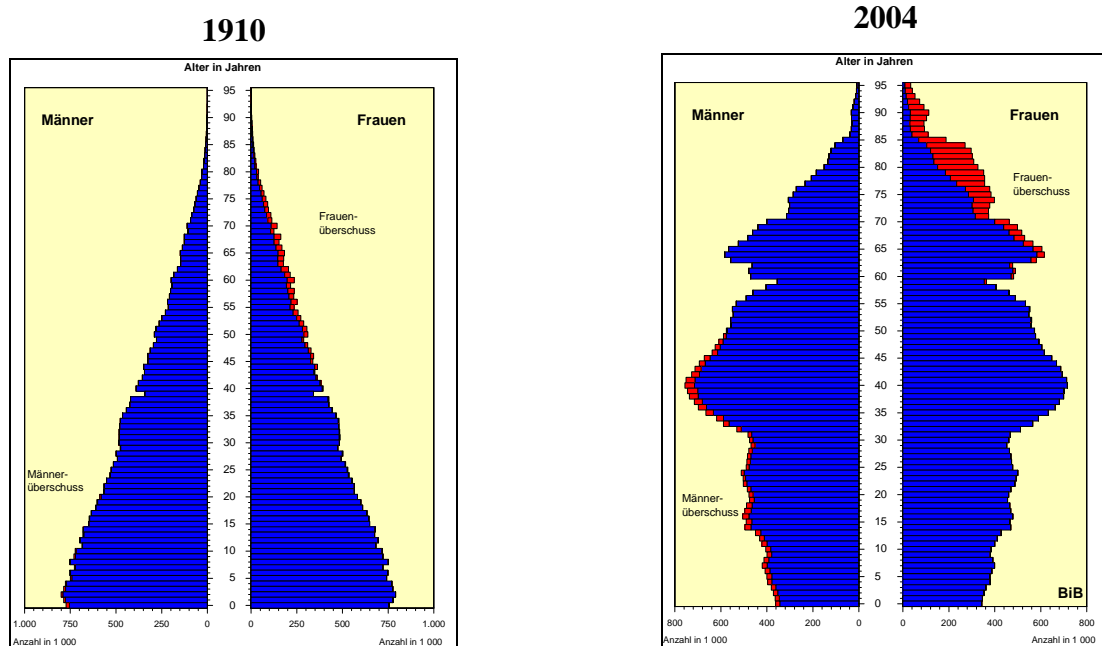
Diese Äußerungen und Diskussionen sind eindeutig durch die demographische Entwicklung in Deutschland hervorgerufen und forciert worden. Diese ist, und das bereits seit langem, durch die demographische Alterung geprägt. Das bedeutet, dass die Zahl alter und sehr alter Menschen stetig steigt, dagegen jedoch die Zahl der jungen Menschen stetig sinkt, was letztendlich zu Strukturverschiebungen im Altersaufbau der Bevölkerung zugunsten der höheren Altersgruppen führt.

Zum besseren Verständnis der nun folgenden Ausführungen muss vorangestellt werden, dass man den sozialen Begriff „Alter“ nicht genau definieren kann. Das „Alter“ ist eine gesellschaftlich determinierte Größe. Das heißt, dass die jeweilige Gesellschaft entsprechend ihrer wirtschaftlichen Gegebenheiten den Beginn des sozialen Alters, also die Altersgrenzen für den Übergang in den Ruhestand festlegt (es sei nur an die gegenwärtige Diskussion „Rente erst mit 67?“ erinnert). In Deutschland ist das Renteneintrittsalter per Gesetz auf 65 Jahre für Frauen und Männer festgeschrieben. Tatsächlich liegt es jedoch derzeit bei durchschnittlich 61 Jahren. Zu berücksichtigen ist zudem, dass Menschen, die ein und derselben Altersgruppe angehören, deswegen keineswegs eine in sich geschlossene homogene Gruppe darstellen. Es sind Menschen mit den unterschiedlichsten Lebenserfahrungen. Im Allgemeinen werden für die Darstellung des demographischen Alterungsprozesses Menschen, die 60 Jahre und älter sind, als „Ältere“ bzw. „Alte“, darunter die über 80-Jährigen als „Hochbetagte“ bezeichnet.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts (1910) waren 8 der im damaligen Deutschen Reich 65 Millionen lebenden Menschen 60 Jahre oder älter, im Jahre 2004 waren es von 83 Millionen bereits ein Viertel. 80 Jahre und älter waren damals relativ wenige: 365 Tausend bzw. ein halbes Prozent der Gesamtbevölkerung. Heute sind 4 Millionen in Deutschland Hochbetagte; von 100 der Bevölkerung sind dies 4. Dahingegen ist die Zahl der Kinder und Jugendlichen innerhalb der letzten knapp 100 Jahre von 28 auf 17 Millionen bzw. ihr Anteil an der Bevölkerung von 44 auf 20 % gesunken.

Diese Entwicklung kommt recht plastisch im Altersaufbau der Bevölkerung zum Ausdruck (Abbildung 1).

**Abb. 1: Alteraufbau der Bevölkerung in Deutschland 1910 und 2004**

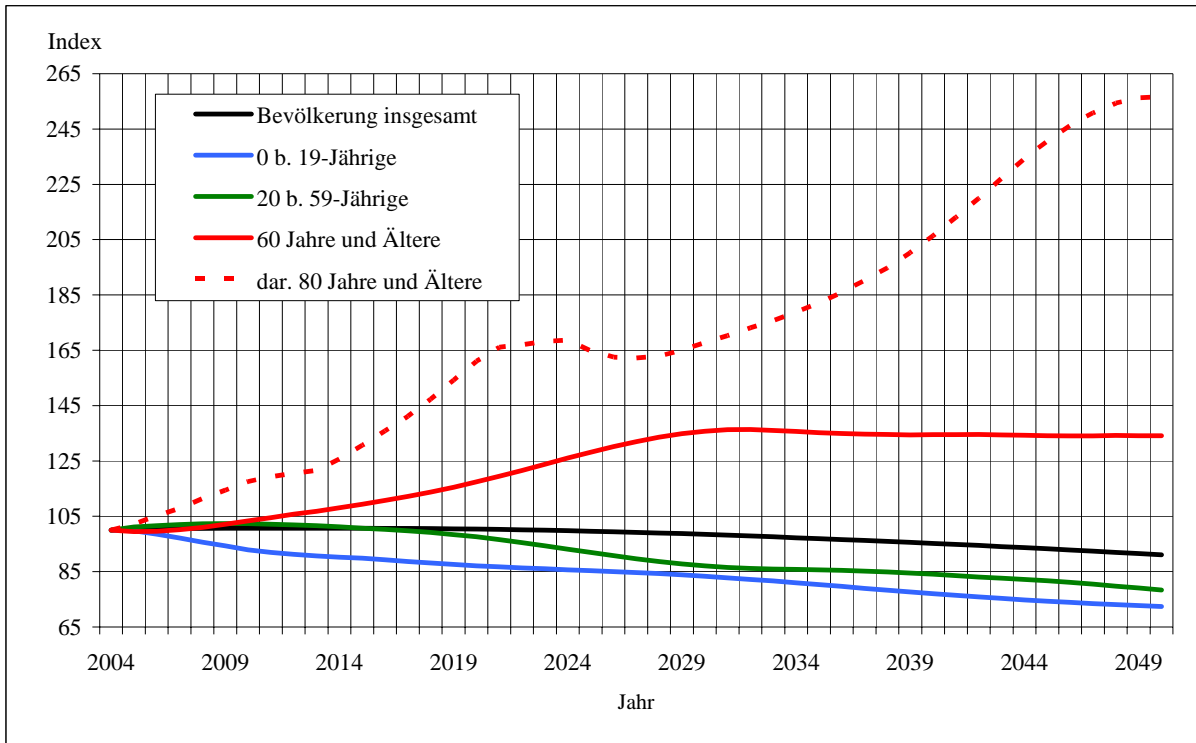


Datenquelle: Statistisches Bundesamt

Der Altersaufbau wies Anfang des letzten Jahrhunderts noch die klassische Pyramidenform auf: Einer hohen Zahl junger Menschen stehen, mit steigenden Altersjahren, stetig sinkende Bestände an älteren, insbesondere sehr alten Menschen gegenüber. Heutzutage kann davon keine Rede mehr sein: der Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland ähnelt jetzt eher einem „ausgefranzten Tannenbaum“. Die Geburtenausfälle im Ersten Weltkrieg, während der Weltwirtschaftskrise und am Ende des Zweiten Weltkrieges haben tiefe Einkerbungen verursacht. Des Weiteren fällt eine „Eingengung“ der sehr jungen und jüngeren Altersjahrgänge auf, die auf die starken Geburtenausfälle seit Mitte der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts zurückzuführen sind. Die mittleren und älteren Jahrgänge sind dagegen im Vergleich zu früher am stärksten besetzt. Anhand des Altersaufbaus im Jahr 2004 ist zudem ein übermäßiger Frauenüberschuss in den Altersjahrgängen ab 70 Jahren zu erkennen. Die starke Dezimierung der Männerjahrgänge während des Zweiten Weltkrieges ist hierfür die Hauptursache.

Der Prozess der demographischen Alterung wird sich, dafür spricht gegenwärtig alles, in den nächsten Jahrzehnten verstärken. Ein Beleg hierfür sind zahlreiche Bevölkerungsvorausberechnungen, darunter die 10. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes (*Statistisches Bundesamt* 2003). Von den darin enthaltenen neun Varianten wird derzeit vom Statistischen Bundesamt die Variante 5 bzw. mittlere Variante für die der Realität am nächsten kommende eingeschätzt. Treten die in dieser Variante getroffenen Annahmen, ein Geburtenniveau von 1,4 Kindern je Frau, ein jährliches Zuwanderungsplus von 200 Tausend Personen und eine Lebenserwartung der Frauen von 86,6 Jahren und der Männer von 81,1 Jahren, **tatsächlich** ein, wird der Anteil der über 60-Jährigen an der Gesamtbevölkerung bis zum Jahre 2050 auf 37 %, darunter der Hochbetagtenanteil auf 12 % ansteigen. Dieser zu erwartende höhere Altenanteil der Bevölkerung in Deutschland wird ausschließlich auf den Anstieg der Zahl der Älteren bei einem gleichzeitigem Rückgang der Zahl der Menschen, die unter 60 Jahre alt sind, zurückzuführen sein (vgl. Abbildung 2):

**Abb. 2: Entwicklung der Bevölkerungszahl nach Hauptaltersgruppen in Deutschland 2004 bis 2050, Index 2004 = 100**

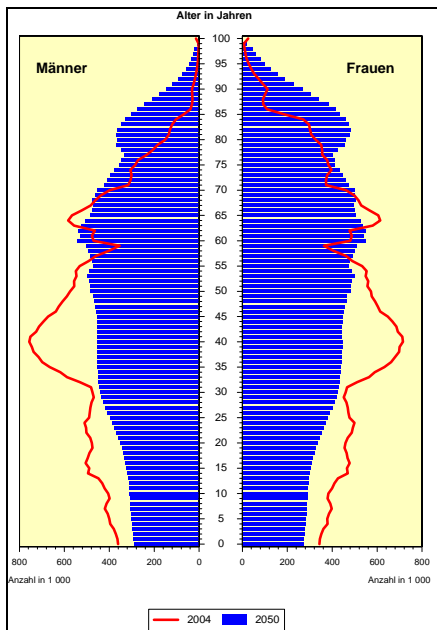


Datenquelle: Statistisches Bundesamt, 10 koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung (V5); BiB, J. Roloff

Bis zum Jahre 2050 wird die Zahl der 60 Jahre und älteren Menschen auf 28 Millionen bzw. um 34 % anwachsen. Mit einer besonders hohen Zahl ist darunter bei den Hochbetagten zu rechnen: in ca. einem halben Jahrhundert werden etwas mehr als 9 Millionen Menschen in Deutschland 80 Jahre oder älter sein; dies sind gegenüber heute fast drei Mal so viele. Dahingegen wird zum einen die Zahl der Bevölkerung im mittleren Alter, der 20- bis unter 60-Jährigen, von derzeit 45 auf 35 Millionen, d.h. um 22 % sinken. Zum anderen wird die Zahl der Kinder und Jugendlichen stark rückläufig sein: von heute knapp 17 auf 12 Millionen bzw. um 28 %.

Diese Entwicklung führt zu einer weiteren drastischen Veränderung des Altersaufbaus der Bevölkerung in Deutschland. Dieser wird im Prognosejahr 2050 sehr stark einer Urne ähnlich sein. Es wird ein starkes Ungleichgewicht zwischen den jüngeren und älteren Altersjahrgängen vorherrschen, wobei die dann über 60-Jährigen die am stärksten besetzten Jahrgänge sein werden (Abbildung 3).

**Abb. 3: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland, 2050 im Vergleich zu 2004**

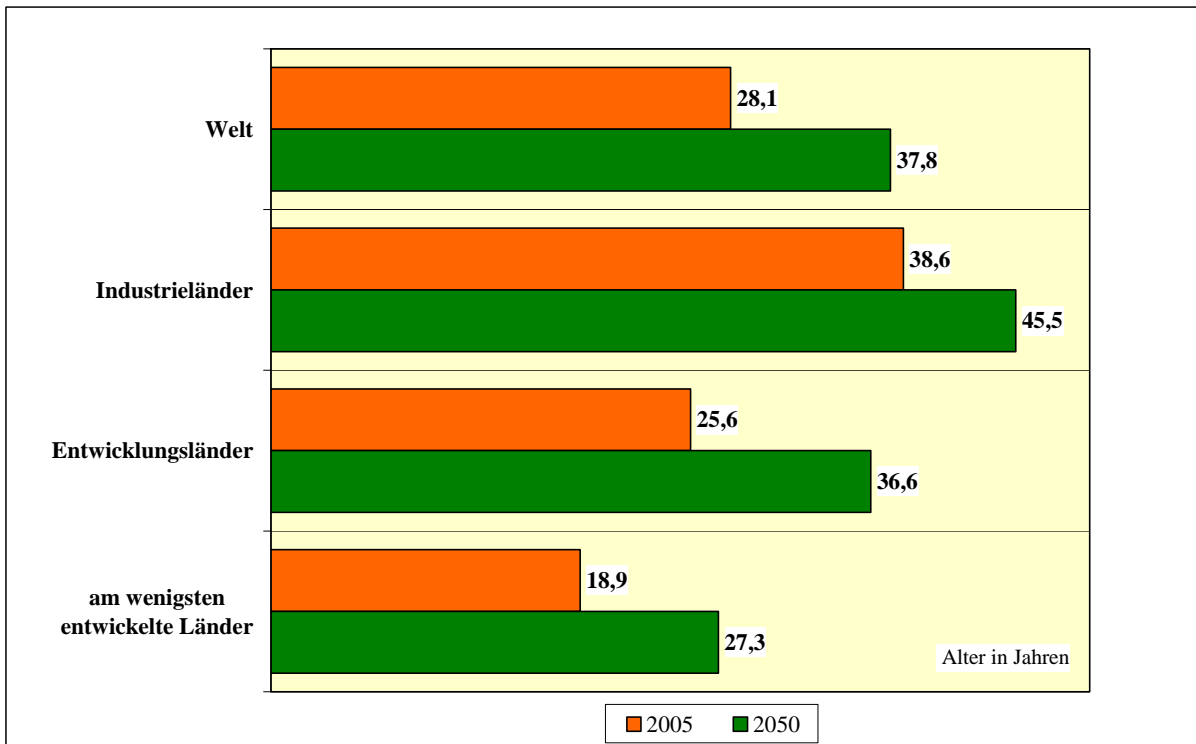


Datenquelle: Statistisches Bundesamt, 10 koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung (V5)

Das demographische Altern ist jedoch kein ausschließlich deutsches Phänomen. Die zweite Weltversammlung zu Fragen des demographischen Alterns im April 2002 in Madrid hat eindeutig festgestellt, dass in knapp 50 Jahren erstmals in der Geschichte der Menschheit mehr alte als junge Menschen auf der Erde leben werden. „Alle zur Darstellung und Messung der Alterung gebräuchlichen Maßzahlen zeigen dieselbe Entwicklung auf, eine Alterung der Bevölkerungen weltweit“ (Schulz 2000: 286). Doch geschieht dies in zeitlich unterschiedlichen Dimensionen. So heißt es bei Schulz weiter: „Während ... die Industrieländer Anführer der Entwicklung sind und die Entwicklungsländer, allen voran China, mehr oder weniger schnell folgen, ist in den am wenigsten entwickelten Ländern dieser Prozess erst am Anfang. Dennoch lässt sich heute schon an der Geschwindigkeit, mit der sich der Geburtenrückgang durchsetzt, feststellen, wie rasch die Bevölkerungsalterung sich vollziehen wird; sehr viel schneller als in den Industrieländern, in denen der Geburtenrückgang sich über 100 Jahre erstreckte.“

Eine der Maßzahlen für das demographische Altern ist das Durchschnittsalter einer Bevölkerung. In Deutschland ist die Bevölkerung heute im Schnitt fast 42 Jahre alt; in ca. fünf Jahrzehnten wird sie um 8 Jahre älter sein. Betrachtet man diese Entwicklung im Weltmaßstab, so wird entsprechend den Bevölkerungsvorausschätzungen der Vereinten Nationen (mittlere Variante) die Weltbevölkerung im Prognosejahr 2050 im Schnitt um fast 10 Jahre älter sein (vgl. Abbildung 4).

**Abb. 4: Durchschnittsalter der Bevölkerung in der Welt und ihren Hauptregionen, 2005 und 2050**



Datenquelle: VN World Population Prospects, The 2004 Revision

Darunter wird das Durchschnittsalter der Bevölkerung in den Entwicklungsländern und am wenigsten entwickelten Ländern ebenfalls um ca. 10 Jahre ansteigen. Die regionalen Unterschiede werden jedoch weiterhin bestehen bleiben: Auch 50 Jahre später werden im Weltmaßstab aller Wahrscheinlichkeit nach die Industrieländer die älteste, die am wenigsten entwickelten Länder dagegen die jüngste Bevölkerung haben. Wird das Durchschnittsalter der Bevölkerung in den Industrieländern dann voraussichtlich ca. 46 Jahre ausmachen, wird im Vergleich dazu die Bevölkerung in den am wenigsten entwickelten Ländern im Schnitt um rd. 18 Jahre jünger sein (Abbildung 4).

Diese Entwicklung ist insofern nicht verwunderlich, da eine gegebene Altersstruktur einer Bevölkerung auf Jahrzehnte hinaus deren weitere Entwicklung maßgeblich bestimmt. Die aktuelle Altersstruktur ist ihrerseits das Ergebnis der Bevölkerungsentwicklung innerhalb der vergangenen 100 Jahre. Neben der Altersstruktur sind das Niveau der Geburten, der Sterblichkeit und die Zu- und Abwanderungen die entscheidenden Bestimmungsgrößen der Bevölkerungsentwicklung bzw. der demographischen Alterung.

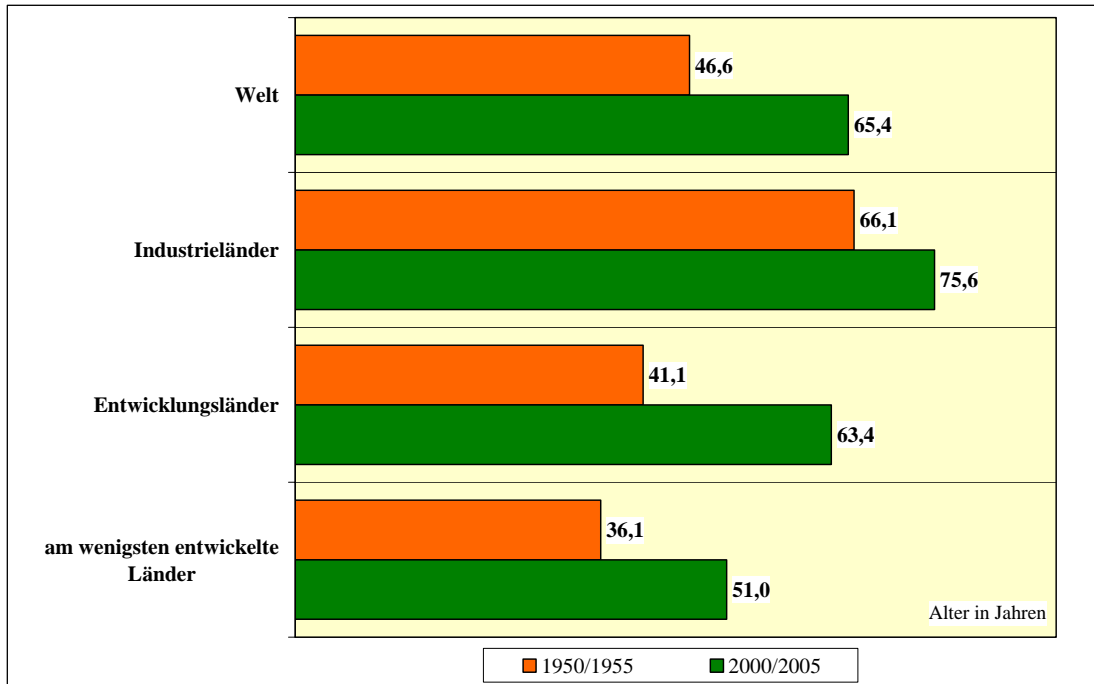
Betrachten wir zunächst die *Entwicklung der Sterblichkeit und der Lebenserwartung*.

Seit über 100 Jahren lässt sich in Deutschland eine abnehmende Tendenz der Sterblichkeit feststellen. Starben Anfang des letzten Jahrhunderts von 1 000 Einwohnern 22 Menschen jährlich, waren es Anfang unseres Jahrhunderts nur noch 10. Die erfolgreiche Bekämpfung bis hin zur Ausrottung (zumindest in unseren Breitengraden) der meisten klassischen Infektionskrankheiten, z. B. die Lungenpest („schwarzer Tod“), Cholera, Pocken, weitere Fortschritte in der Medizin, der Ausbau und die Verbesserung des Gesundheitssystems, veränderte Lebensbedingungen (z.B. Wohnbedingungen), veränderte Lebensstile (z.B. Ernährungsgewohnheiten) - all das waren die entscheidenden Voraussetzungen für das Sinken der allgemeinen Sterblichkeit und insbesondere der Säuglingssterblichkeit. Starben Anfang des letzten Jahrhunderts noch fast 20 % aller Neugeborenen vor Vollendung ihres ersten Lebensjahrs, sind es heute weniger als ein halbes Prozent.

Die Verringerung der Sterblichkeit führte zu einem steten Anstieg der Lebenserwartung. Damals (1901/1910) hatten die neugeborenen Mädchen die Chance, im Schnitt 48 Jahre zu leben, jetzt, fast 100 Jahre danach (2002/2004), sind es fast 82 Jahre. Die Lebenserwartung neugeborener Jungen stieg innerhalb dieses Zeitraumes von 45 auf 76 Jahre. Jungen haben somit eine geringere Lebenserwartung als Mädchen. Für dieses Phänomen gibt es verschiedene wissenschaftliche Erklärungsansätze, die aber noch nicht hinreichend fundiert beantwortet sind (siehe hierzu *Luy* 2002).

Nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Welt insgesamt hat sich das Niveau der Sterblichkeit positiv verändert: In allen Regionen der Welt ist innerhalb des vergangenen halben Jahrhunderts die mittlere Lebenserwartung gestiegen (vgl. Abbildung 5).

**Abb. 5: Lebenserwartung Neugeborener in der Welt und den Hauptregionen, 1950/1955 und 2000/2005**



Datenquelle: VN World Population Prospects, The 2004 Revision

Im Weltmaßstab haben heute die Menschen bei ihrer Geburt die Chance, im Schnitt 65 Jahre alt zu werden; in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts betrug ihre mittlere Lebenserwartung nur 47 Jahre. Darunter ist die Lebenserwartung am stärksten in den Entwicklungsländern, um 22 Jahre, gestiegen. In den am wenigsten entwickelten Ländern haben die Menschen bei ihrer Geburt heute gegenüber früher eine um 15 und die in den Industrieländern eine um 10 Jahre höhere Lebenserwartung. Die regionalen Unterschiede sind jedoch geblieben: die Industrieländer weisen derzeit mit 76 Jahren die höchste, dagegen die am wenigsten entwickelten Länder mit 51 Jahren die geringste Lebenserwartung ihrer Neugeborenen auf (zur weiteren Entwicklung - siehe *Swiaczny* 2005).

Aus dieser weltweit gestiegenen mittleren Lebenserwartung kann man jedoch nicht unbedingt ein beschleunigtes Altern der Bevölkerungen ableiten. Dies ist erst dann der Fall, wenn im Wesentlichen nur noch die Alterssterblichkeit sinkt, d.h. die Säuglings- und Kindersterblichkeit nahezu unbedeutend geworden ist und eine große Mehrheit der Menschen bei ihrer Geburt 70 oder mehr Lebensjahre erwarten kann. Dies trifft jedoch insbesondere für die Länder bzw. Regionen nicht zu, die einen hohen Anteil ihrer Bevölkerung aufweisen, die mit HIV/AIDS infiziert ist. Dort ist, im Gegenteil zu allen anderen Ländern, infolge der hohen Sterblichkeit, vor allem der Säuglinge und Kin-

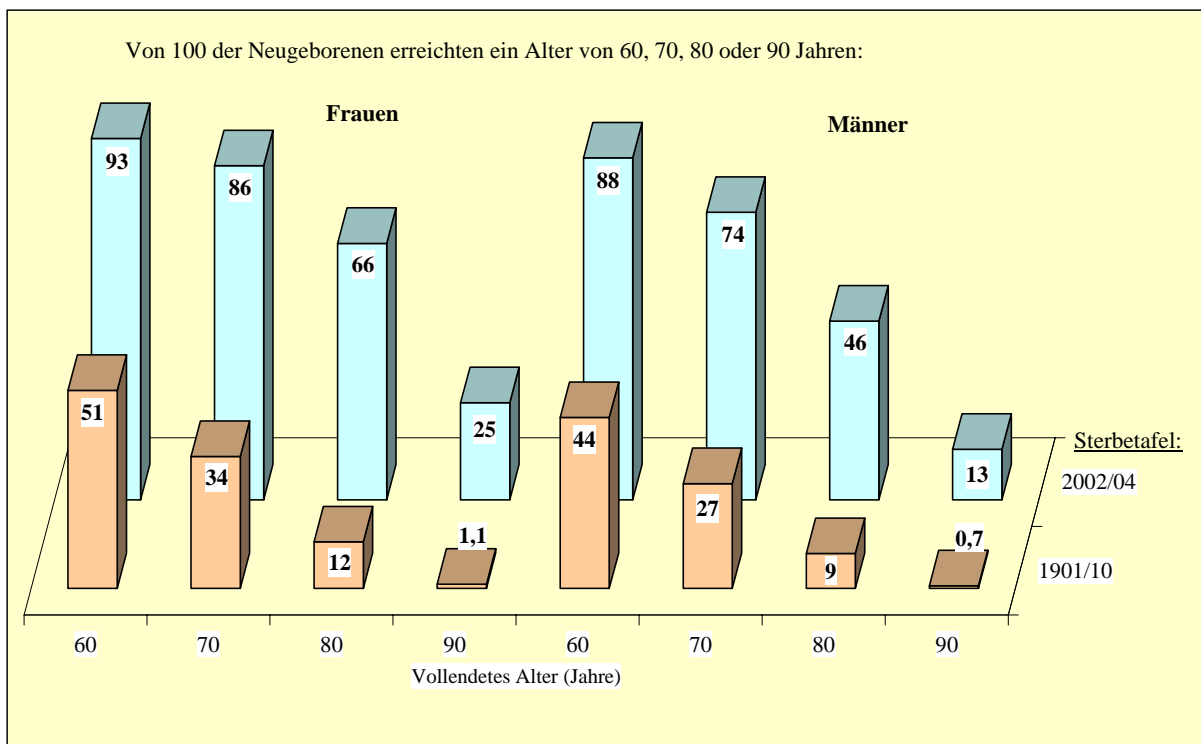


der, damit zu rechnen, dass die Lebenserwartung in den nächsten Jahren sinken wird. Ein Beispiel: In Botswana (Südafrika), wo derzeit 37 % der erwachsenen Bevölkerung mit HIV/AIDS infiziert ist, hatten 1980 die Neugeborenen noch die Chance, im Schnitt 64 Jahre zu leben. Ohne AIDS würde nach Berechnungen der UN bis 2050 ihre Lebenserwartung auf 76 Jahre steigen, tatsächlich aber wird sie voraussichtlich auf 54 Jahre sinken.

Kehren wir nach Deutschland zurück. Hier ist heutzutage die Säuglings- und Kindersterblichkeit nahezu bedeutungslos, und somit gewinnt die Erhöhung der *ferneren Lebenserwartung* als eine Komponente für die demographische Alterung zunehmend an Gewicht. Die fernere Lebenserwartung wird definiert als die Anzahl der Lebensjahre, die ein Mensch ab einem bestimmten Alter im Schnitt noch erwarten kann. Heute kann eine 60 Jahre alte Frau damit rechnen, noch 24 weitere Jahre zu leben; bei dem gleichaltrigen Mann sind es 20 Jahre. Entsprechend der mittleren Variante der Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes wird diese fernere Lebenserwartung bei den Frauen voraussichtlich auf 28 und bei den Männern auf 24 Jahre steigen.

Für die Tatsache, dass zunehmend mehr alte und sehr alte Menschen in Deutschland leben, ist auch entscheidend, wie viele Menschen tatsächlich alt und hoch betagt werden.

**Abb. 6: Sterblichkeit in Deutschland – Gestern und Heute**



Datenquelle: Statistisches Bundesamt

In den Jahren 1901 bis 1910 erreichten in Deutschland von 100 der neugeborenen Jungen 44 das Alter von 60 Jahren und 9 das Alter von 80 Jahren. Zu Beginn unseres Jahrhunderts werden nunmehr 88 % der neugeborenen Jungen 60 Jahre alt; und 46 % erreichen ein Alter von 80 Jahren. Bei den neugeborenen Mädchen ist diese Entwicklung noch günstiger: von ihnen werden gegenwärtig mit 93 % fast alle 60 Jahre alt und 66 % vollenden ihr 80. Lebensjahr. Im damaligen Deutschen Reich waren es dahingegen nur 51 % der neugeborenen Mädchen, die das 60. und 12 %, die das 80. Lebensjahr erreichten (vgl. Abbildung 6).

Dass die Mädchen bzw. Frauen eine höhere Lebenserwartung haben und zudem zu einem höheren Prozentsatz als die Männer alt oder sehr alt werden, führt zu der Tatsache, dass das demographische Altern stärker für den weiblichen als für den männlichen Bevölkerungsteil zutrifft. Gegenwärtig sind von 100 der in Deutschland lebenden über 60-Jährigen 57 weiblich, und von den Hochbetagten sind es 72 %. In ca. einem halben Jahrhundert werden von den 60 Jahre und älteren Menschen 55 %, darunter von den Hochbetagten 61 %, Frauen sein. Kurz gesagt: Insbesondere die Hochaltrigkeit wird auch künftig vorrangig ein Phänomen der Frauen sein.

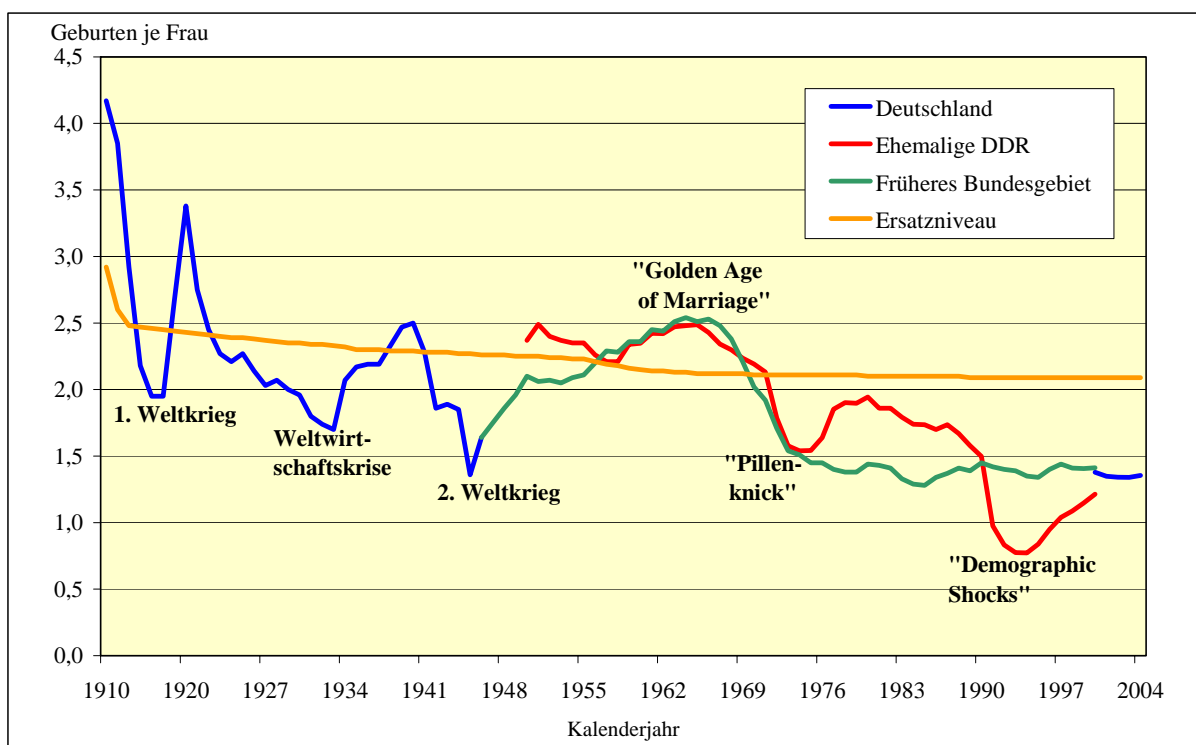
Eine weitere wichtige Bestimmungsgröße des demographischen Alterungsprozesses ist das **Geburtenniveau**. Dieses wird im Allgemeinen anhand der zusammengefassten Geburtenziffer oder, im üblichen Sprachgebrauch, Geburtenrate gemessen. Diese statistische Kennziffer gibt, vereinfacht ausgedrückt, die durchschnittliche Zahl der Geburten von Frauen im gebärfähigen Alter innerhalb eines bestimmten Zeitraumes wieder. Sie wird in der Regel für ein Kalenderjahr aus der Summe der altersspezifischen Geburtenziffern aller Frauen im Alter zwischen 15 und 49 Jahren berechnet.

Abbildung 7 zeigt ein sehr wechselvolles Bild des Geburtenniveaus in Deutschland innerhalb der letzten über 100 Jahre.

Anfang des vorigen Jahrhunderts bekamen die Frauen im Schnitt noch zwischen 4 und 5 Kinder. Seitdem ist das Geburtenniveau, abgesehen von jährlichen Schwankungen, stetig gesunken. Auffällig sind die starken Einbrüche in den Jahren während der beiden Weltkriege (1917/1918 und 1942/1945) und während der Weltwirtschaftskrise (1930/1933). In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Geburtenziffer kurzzeitig auf ein bis heute nicht mehr erreichtes Niveau von 3,4 Kindern je Frau. Anfang der 1940er Jahre wurden, verursacht durch die geburtenfördernde Politik des Dritten Reiches, wieder etwas mehr, d.h. im Schnitt 2,5 Kinder je Frau geboren. In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg kam es bis 1965 nochmals zu einem Geburtenhoch von (ebenfalls) 2,5 Kindern je Frau - und dies einheitlich für das geteilte Deutschland. Dieses bislang letzte relativ hohe Geburtenniveau wird mit der damaligen Euphoriestimmung der Bevölkerung nach dem Krieg, kombiniert mit einer hohen Heiratshäufigkeit und hohen Wertstellung der Familie erklärt. Diese

Jahre werden als das „Golden Age of Marriage“ bezeichnet. Danach kam es in West- und Ostdeutschland zu einem erneuten starken Einbruch der Geburten, zum „Pillenknicke“: 1975 wurden nur noch 1,4 Kinder je westdeutsche bzw. 1,5 Kinder je ostdeutsche Frau geboren. Die Freigabe der Antikonzeptiva und die Liberalisierung der Gesetzgebung zum Schwangerschaftsabbruch (1972) waren hierfür die entscheidenden Ursachen (vgl. u. a. *Roloff* 1997). In Westdeutschland ist seitdem ein konstant niedriges Geburtenniveau von weiterhin durchschnittlich 1,4 Kindern je Frau zu verzeichnen. In der DDR stieg Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre infolge einer sehr forcierten geburtenfördernden Bevölkerungspolitik die Geburtenziffer kurzzeitig auf 1,9 Kinder. In den Jahren nach dem Mauerfall kam es zu einem drastischen Einbruch der ostdeutschen Geburtenzahlen: Die absolute Zahl der Lebendgeborenen sank innerhalb der Jahre 1989 bis 1994 um 60 %; je Frau wurden nur noch 0,8 Kinder geboren. Dies war ein in Deutschland bisher nicht da gewesener Tiefstand. Diese Situation wird von den Bevölkerungswissenschaftlern als „Demographic Shocks“ bezeichnet. Seit 1995 stieg das ostdeutsche Geburtenniveau allmählich bis zum Jahr 2004 wieder auf 1,2 Kinder je Frau (Abbildung 7).

**Abb. 7: Zusammengefasste Geburtenziffer in Deutschland 1910 bis 2004<sup>1)</sup>**



1) Ab 2001 Angaben für Deutschland

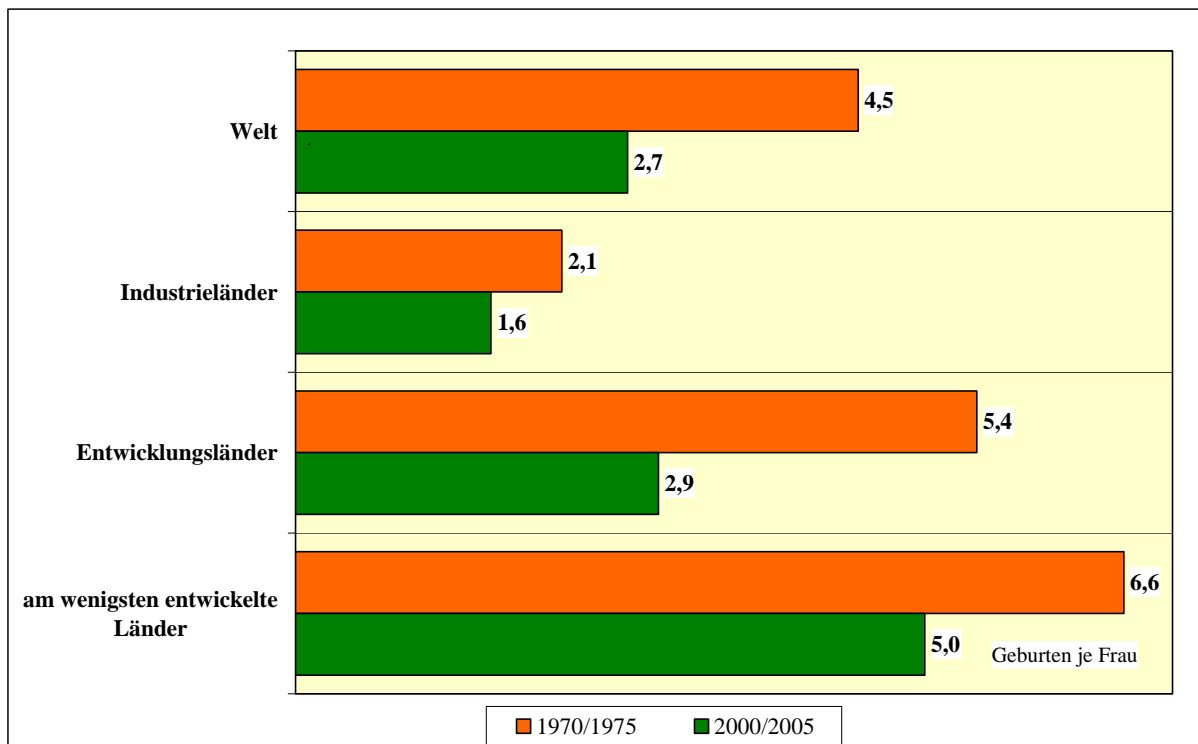
Datenquelle: Statistisches Bundesamt; BiB, J. Roloff

Anhand der Abbildung 7 wird zudem deutlich, dass seit langem das Ersatzniveau bei weitem nicht mehr erreicht wird. Um die nachfolgende Generation zahlenmäßig voll ersetzen zu können, müsste heute jede Frau im Schnitt 2,1 Kinder bekommen. Anfang des 20. Jahrhunderts waren hierfür noch 3,1 Kinder erforderlich, um die zu dieser Zeit noch hohe Sterblichkeit, insbesondere der Säuglinge und Kinder, auszugleichen. Und wie zu sehen ist, lag das damalige Geburtenniveau weit über dem erforderlichen Generationenersatz. Dies ist, bis auf wenige Ausnahmen, seit 1916 nicht mehr der Fall.

Die Gründe für diesen säkularen Geburtenrückgang in Deutschland seien an dieser Stelle kurz genannt: Heutzutage werden Kinder nicht mehr wie in der Vergangenheit als Arbeitskräfte in der Familie und zudem nicht mehr als Garant für die Altersversorgung ihrer Eltern „gebraucht“. Von vielen jungen Frauen wird die Geburt des ersten Kindes auf spätere Lebensjahre verlagert, um damit den zeitweiligen oder auch totalen Rückzug aus dem Berufsleben zu verzögern. Der Aufschub von Geburten erster Kinder in spätere Lebensjahre erhöht das Risiko ungewollter Kinderlosigkeit und reduziert insgesamt die Geburtenzahlen. Infolgedessen gibt es heute das Phänomen, dass bei den jüngeren Frauen (und auch Männern) eine Dominanz der 2-Kind-Familie bei hoher Kinderlosigkeit eingetreten ist. Es ist eine Polarisierung zwischen Familien und unverheirateten Kinderlosen entstanden (vgl. *Dorbritz* 2003).

Mit einer Geburtenziffer von 1,4 Kindern je Frau gehört Deutschland heute zu den „Low-Fertility“-Ländern in der Welt. Die weltweit niedrigsten Geburtenziffern weisen derzeit die beiden Sonderverwaltungszone in China Macao mit 0,84 und Hong Kong mit 0,94 Kindern je Frau auf. Dahingegen kommen in Niger auf eine Frau 7,9 Geburten (vgl. *Birg* 2005). Doch im Vergleich zu früheren Jahren werden heute weltweit weniger Kinder geboren: Betrachtet man allein die letzten 30 Jahre, so sank die Zahl der Geburten je Frau im Weltmaßstab von 4,5 (1970/1975) auf 2,7 (2000/2005). Und dies trifft auch für Länder zu, in denen das Geburtenniveau traditionell hoch ist. Es würde innerhalb dieses Beitrages zu weit führen, im Einzelnen auf das Geburtenniveau aller Länder einzugehen. Hier soll nur ein grober Überblick über die Geburtenziffern der Jahre 1970/1975 und 2000/2005 genügen (Abbildung 8). Dabei ist klar, dass diese innerhalb der Hauptregionen recht unterschiedlich sind. Zur Verdeutlichung nur ein Beispiel: In Afrika differieren die Geburtenzahlen je Frau allein zwischen 1,9 und 8 (vgl. v. *Tucher; Swiaczny* 2004). Abbildung 8 zeigt, dass die Industrieländer in den beiden Untersuchungszeiträumen das mit Abstand niedrigste Geburtenniveau aufweisen. Auffällig gesunken sind die Geburtenzahlen je Frau in den Entwicklungsländern, wohingegen die am wenigsten entwickelten Länder trotz Rückganges ihrer Geburtenzahlen weiterhin auf einem sehr hohen Niveau verharren (weiter hierzu – siehe v. *Tucher; Swiaczny* 2004).

**Abb. 8: Geburtenentwicklung in der Welt und ihren Hauptregionen, 1970/1975 und 2000/2005**



Datenquelle: VN World Population Prospects, The 2004 Revision

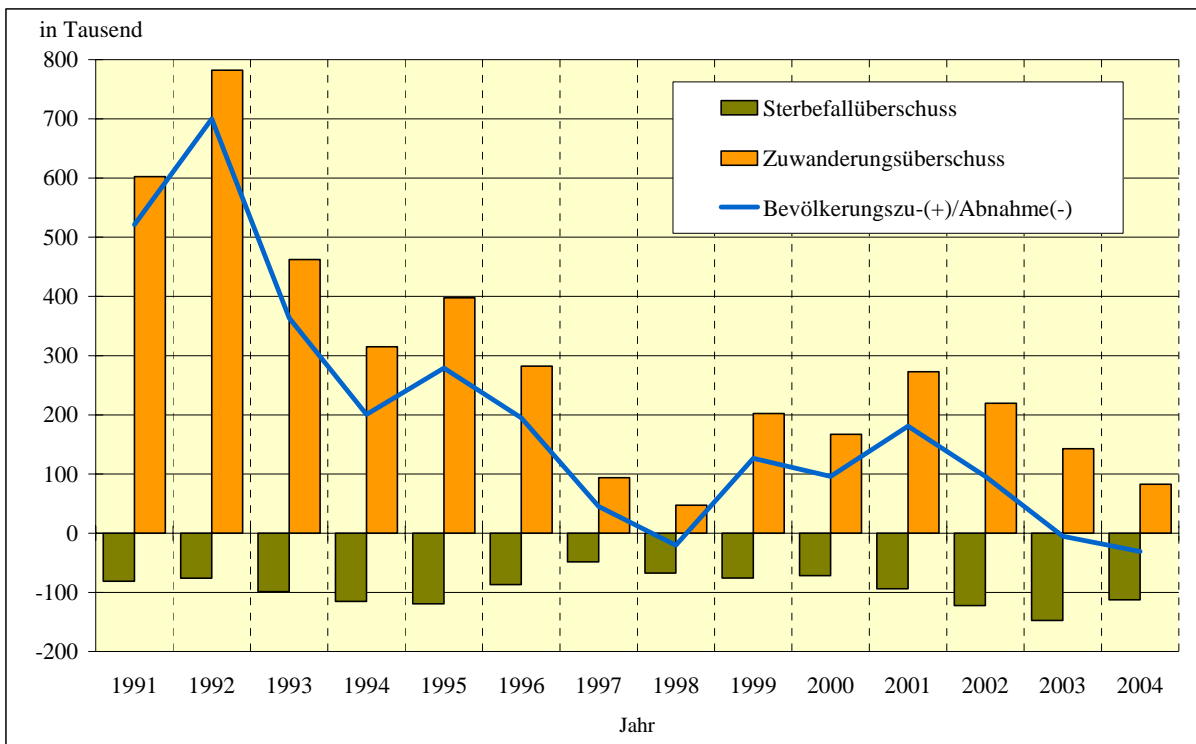
Das in Deutschland seit nunmehr fast drei Jahrzehnten anhaltend niedrige Geburtenniveau führt dazu, dass die jährlichen Gestorbenenzahlen durch entsprechend hohe Geburtenzahlen nicht mehr kompensiert werden. Kurz: seit ca. 30 Jahren sterben in Deutschland mehr Menschen als geboren werden. Dies führt auf Dauer zur Schrumpfung der Bevölkerung.

Dass es bisher dazu weitestgehend nicht kam, ist einer weiteren Bestimmungsgröße des demographischen Alterns, der **Wanderung**, zu verdanken. Dies zeigt sehr deutlich die Bevölkerungsbilanz in Deutschland (Abbildung 9).

Bis auf eine Ausnahme (1998) konnte bis 2002 das Geburtendefizit oder (umgekehrt) der Sterbefallüberschuss durch, teils hohe, Wanderungsgewinne ausgeglichen werden mit dem Ergebnis einer wachsenden Bevölkerung. Seit 2003 ist die Bevölkerungszahl etwas rückläufig, d.h. der Sterbefallüberschuss konnte durch Zuwanderungsgewinne nicht mehr kompensiert werden. Mit einem stärkeren Rückgang der Bevölkerungszahl (trotz jährlicher Wanderungsüberschüsse von 200 Tausend

Menschen) rechnet das Statistische Bundesamt ca. ab Mitte der 20er Jahre dieses Jahrhunderts. Im Prognosejahr 2050 werden in Deutschland voraussichtlich rd.7 Mio. weniger Menschen leben.

**Abb. 9: Bevölkerungsentwicklung in Deutschland 1991 bis 2004**



Datenquelle: Statistisches Bundesamt

Wanderungen haben nicht nur einen Einfluss auf den Bevölkerungsbestand, sondern sind auch für das Ausmaß der demographischen Alterung entscheidend: Abwanderungen können eine Gesellschaft schneller, Zuwanderungen dagegen langsamer altern lassen. In welcher Dimension das eine oder andere geschieht, hängt insbesondere von der Altersstruktur der Zu- bzw. Abwandernden ab. Doch selbst eine immens hohe Zahl von Zuwanderern mit einer sehr günstigen Altersstruktur kann den demographischen Alterungsprozess bestenfalls abschwächen, jedoch nicht stoppen. Ein Zahlenbeispiel soll dies verdeutlichen: Ohne jegliche Zuwanderungen aus dem Ausland würde nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes der Anteil der 60 Jahre und älteren Menschen an der Gesamtbevölkerung in den kommenden fünf Jahrzehnten bis auf ca. 38 % ansteigen. Bei einer hohen Zuwanderung von 300 Tausend Menschen würde dieser Altenanteil mit voraussichtlich 36 % jedoch auch nicht wesentlich niedriger sein.

Natürlich kann man nicht erwarten, dass Bevölkerungsvorausberechnungen unbedingt 100-%ig Realität werden. Doch kann man mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass die Bevölke-

rung in Deutschland und in der Welt insgesamt in der Zukunft weiter und verstärkt altern wird. Davon werden fast alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens betroffen sein. Auf einige wichtige soll anhand des Beispiels Deutschland kurz eingegangen werden (weiter dazu – siehe *Roloff* 2003).

▪ *Das Arbeitskräftepotenzial wird knapper und älter*

Angesichts der aufgezeigten weiteren demographischen Entwicklung stellt sich die Frage, wie viele Menschen zukünftig potenziell als Erwerbspersonen, darunter als Erwerbstätige, zur Verfügung stehen werden (*siehe auch Text: Auswirkungen des demographischen Wandels auf Arbeitsmarkt und Beschäftigung von Ernst Kistler in der OnlineAkademie*) Unter Berücksichtigung eines jährlichen Zuwanderungsplus von 200 Tausend Ausländern ist in Deutschland bis 2050 mit einem Rückgang der Zahl der Menschen im Erwerbsalter (hier der 20- bis unter 65-Jährigen) von heute 50 auf 41 Millionen Personen bzw. um 19 % zu rechnen. Sinken wird jedoch nur die Zahl der Erwerbspersonen im jüngeren und mittleren Alter (20- bis 54-Jährige), d.h. um ein Viertel, während für die älteste Generation der Bevölkerung im Erwerbsalter, die 55- bis 64-Jährigen, ein Anstieg um 6 % erwartet wird. Das bedeutet: das Erwerbspersonenpotenzial ist nicht nur rückläufig, es wird zudem älter. In einem halben Jahrhundert wird ein Viertel der potenziellen Arbeitskräfte zwischen 55 und 65 Jahre alt sein. Angesichts dieser Entwicklung wird immer wieder über mehr Zuwanderung nachgedacht. Zuwanderungsgewinne aus dem Ausland haben ohne Zweifel gewisse Effekte: Ohne jegliche Zuwanderung würde die Erwerbsbevölkerung entsprechend der Bevölkerungsvorausschätzung des Statistischen Bundesamtes innerhalb des nächsten halben Jahrhunderts um 42 % sinken. Aber selbst bei einem jährlich angenommenen Wanderungsgewinn von 300 Tausend Menschen würde das Arbeitskräftepotenzial rückläufig sein, d.h. bis 2050 um 12 %. Zuwanderungen sind somit langfristig kein „Allheilmittel“.

Um künftig das Arbeitskräftepotenzial zu stabilisieren, ist dessen **volle** Ausschöpfung dringend erforderlich. Hierfür gäbe es zwei Möglichkeiten: **1.** eine weitere Erhöhung der Erwerbsbeteiligung von Frauen. Deren Erwerbsquote beträgt gegenwärtig 43 %. **2.** eine Weiterbeschäftigung oder Wiedereingliederung älterer Arbeitnehmer am Arbeitsmarkt und dies bis zum tatsächlichen Renteneintrittsalter. Derzeitig sind 41 % der 55- bis 64-Jährigen in Deutschland noch in „Lohn und Brot“. Dieser Anteil läge allerdings höher, würden nicht viele Unternehmen ältere Arbeitnehmer vorzeitig aus dem Arbeitsmarkt entlassen. Häufig gehen Ältere jedoch auch freiwillig in den vorgezogenen Ruhestand. Interessant ist in diesem Zusammenhang ein bereits im März 2000 vom Europarat in der so genannten „Lissabon-Strategie“ gefasster Beschluss, dass bis 2010 mindestens die Hälfte der 55- bis 64-Jährigen erwerbstätig sein soll. Um allein diese Mindest-Vorgabe zu erfüllen, müssten (nach eigener Berechnung) bis 2010 in Deutschland rd. 900 Tausend mehr Menschen dieses Alters be-

schäftigt sein. Das würde u. a. auch zu einer deutlichen Entlastung der Rentenversicherungssysteme beitragen. Und dies ist von besonderer Bedeutung für die folgende Konsequenz des demographischen Alterns:

- *Die Zahl der Beitragszahler sinkt, die Zahl der Rentner steigt (siehe auch Text: Generationengerechte Alterssicherung von Thomas Ebert in der OnlineAkademie)*

Eine demographische Messgröße hierfür ist der **Altenquotient**: das Verhältnis zwischen der Zahl der Menschen im Alter von 20 und 59 Jahren und der Zahl der 60 Jahre und älteren Menschen. Derzeit ist der Altenquotient auf der Grundlage des Lebensjahrs 60 noch am aussagefähigsten, da (wie eingangs erwähnt) seit Jahren das tatsächliche Renteneintrittsalter im Schnitt bei 61 Jahren liegt. Dieser Quotient wird infolge der steigenden (ferneren) Lebenserwartung und des gleich bleibend niedrigen Geburtenniveaus stetig höher und wird sich in den nächsten fünf Jahrzehnten nahezu verdoppeln: Kamen in Deutschland im Jahr 2004 auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter noch 45 Senioren, werden es im Jahr 2050 voraussichtlich etwa 78 sein. Würden die Menschen mehrheitlich erst tatsächlich mit 65 Jahren in den Ruhestand gehen, würde die Relation „Ruheständler zu Beitragszahlern“ günstiger sein: Der Altenquotient betrüge demnach heute 30 und würde ca. ein halbes Jahrhundert später mit 55 um Einiges niedriger ausfallen. In Deutschland gibt es im Zusammenhang mit der künftigen Alterssicherung seit einigen Jahren vielfältige, teils recht kontroverse politische und wissenschaftliche Diskussionen darüber, ob der Generationenvertrag, der die Geschäftsgrundlage des sozialen Sicherungssystems ist, noch zu retten sei. Hierzu werden immer wieder die Generationenbilanzen herangezogen. Deren Inhalt im Einzelnen darzulegen, würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen (näheres hierzu - siehe *Enquête-Kommission Demographischer Wandel*, 2002). Doch diese Generationenbilanzen ergeben ganz klar: Ohne nachhaltige Veränderungen in der derzeit geltenden Rentengesetzgebung werden die zukünftigen Erwerbstätigen-Generationen wesentlich stärker belastet sein als die heutigen. Diese Situation abzuschwächen, kann künftig, neben der gesetzlichen Rentenversicherung, nur eine zusätzliche private Altersvorsorge helfen.

- *Die Generationenbeziehungen unterliegen einem Wandel*

Eine statistische Messgröße hierfür ist der so genannte *Potentielle Unterstützungskoeffizient*. Dieser stellt das Verhältnis der 20- bis 64-Jährigen zu den 65 Jahre und Älteren dar und zeigt, wie sich die Bevölkerungsanteile zwischen den Generationen verschieben werden. 1910 waren noch 10,2 Personen im Alter zwischen 20 und 64 Jahren potenziell für eine ältere Person zuständig, jetzt (2004) sind es 3,3, und bis 2050 wird sich diese Relation auf 1,8 zu 1 verringert haben.



Ein sinkender Unterstützungskoeffizient wirft u. a. die Frage der familiären Absicherung der Pflege und Betreuung im Alter auf. Und dies ist eine weitere Konsequenz des demographischen Alterns der Bevölkerung: Die Zahl pflege- und hilfsbedürftiger alter, insbesondere hochbetagter Menschen, wächst. Folgt man den Modellrechnungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung Berlin zum künftigen Pflegebedarf, dürften im Jahr 2050 knapp 5 Millionen pflegebedürftige Menschen in Deutschland leben (heute sind es 2 Millionen). Darunter rechnet man mit einem besonders drastischen Anstieg der hochbetagten Pflegebedürftigen. Deren Zahl wird voraussichtlich von derzeit 1 auf knapp 4 Millionen im Jahr 2050 ansteigen (Schulz *et. al.* 2001). Dem steht ein sinkendes Potenzial häuslicher Pflegepersonen gegenüber. Die eindeutige Ursache hierfür ist, dass es einerseits in den Familien weniger Kinder geben wird und andererseits die Zahl lebenslang kinderloser Paare steigt. Die innerfamiliären Generationenbeziehungen werden rein quantitativ weniger werden. Sie werden sozusagen „ausdünnen“. Trotz alledem kann man davon ausgehen, dass, solange Familien existieren, egal in welcher Form - eheliche, nichteheliche Partnergemeinschaften mit Kindern, Stieffamilien - und egal wie groß sie sind, die Kontakte zwischen den Familienmitgliedern - vom Kind bis Großmutter/Großvater - weitestgehend stabil und intakt bleiben werden. Abgesehen davon werden außerfamiliäre Generationenbeziehungen, d.h. Beziehungen zwischen nichtverwandten alten und jungen Menschen, zunehmend an Bedeutung gewinnen. Diese sind bislang nur wenig ausgeprägt. Es scheinen außerhalb der Familie zwischen jungen und alten Menschen „Berührungspunkte“ zu bestehen. Jung und Alt treffen höchstens im Berufsleben, im Studium u. ä. aufeinander. Außerhalb dieser Kontaktmöglichkeiten sind Begegnungen zwischen nichtverwandten jungen und alten Menschen eher zufällig und von nur kurzer Dauer. Unterschiedliche Lebensauffassungen und Wertevorstellungen sind häufig ein Grund hierfür. Interessant sind hierzu Befragungsergebnisse einer repräsentativen Erhebung unter dem Oberbegriff „Population Policy Acceptance Study“ (kurz PPAS) aus dem Jahr 2003. Die Rolle älterer Menschen in der Gesellschaft wird von der Mehrheit der hier Befragten positiv gesehen. Alte Menschen werden vor allem als Erfahrungsträger, von denen Junge profitieren können, hoch geschätzt. Aussagen, die die alten Menschen als Belastung, als unproduktiv und/oder als Hindernis für gesellschaftliche Veränderungen darstellen, finden nur wenig Zustimmung (weiter hierzu - Roloff 2004). Indizien für einen Generationenkonflikt oder gar einen Krieg zwischen Jung und Alt lassen sich bisher nicht nachweisen. Es bleibt allerdings abzuwarten, ob mit dem weiter fortschreitenden demographischen Alterungsprozess dieses positive Meinungsbild über alte Menschen erhalten bleibt. Doch eines wird unabdingbar sein: Die Menschen werden zunehmend auf außerfamiliäre Beziehungen angewiesen sein (*siehe auch Text: Dialog der Generationen von Bernd Schüler in der OnlineAkademie*). Und somit „wäre es wünschenswert, das generationenübergreifende Miteinander und die Solidarität zwischen den Generationen außerhalb der Familien verstärkt zu gestalten“ (*Enquête-Kommission Demographischer Wandel, 2002: 85/ siehe auch Text: Demographischer Wandel – Herausforderungen unserer älter werdenden Gesell-*

*schaft an den Einzelnen und die Politik- Eine Dokumentation in Auszügen aus dem Schlussbericht der Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages von Ines Gollnick in der OnlineAkademie).*

Angesichts der aufgezeigten demographischen Entwicklung muss man fragen: *Kann man einer alternden Gesellschaft entgehen?*

Eine Möglichkeit wäre: *mehr Zuwanderungen*. Es wurde bereits dargelegt, dass Zuwanderungen den Alterungsprozess nur verlangsamen, doch nicht stoppen können. Selbst permanent hohe Wanderungsgewinne können das Problem der Alterung langfristig nicht lösen. Dass die Migranten im Laufe der Zeit ihr Geburtenverhalten dem der einheimischen Bevölkerung weitestgehend anpassen und zudem selbst alt werden, ist eine Erklärung hierfür.

Eine weitere Möglichkeit wäre: *mehr Kinder*. Die Antwort hierauf ist ebenfalls sehr ernüchternd: Selbst wenn sich die Mehrheit der Frauen bzw. der Paare zukünftig mehr als zwei Kinder wünschen würde und diesen Wunsch auch voll realisieren könnte, würde dies für eine dauerhafte Steigerung der Geburtenzahlen nicht ausreichen. Das hat seine Ursache im seit nunmehr ca. 30 Jahren stabil niedrigen Geburtenniveau. Ganz simpel ausgedrückt: Die in den letzten Jahrzehnten Nichtgeborenen fehlen in den nächsten Generationen als potenzielle Mütter und Väter. Entsprechend der Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes wird die Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter, also im Alter von 15 bis 49 Jahren, von derzeit knapp 20 Millionen auf gut 14 Millionen im Jahr 2050 sinken. Und somit muss auch mit einem rapiden Rückgang der Geburtenzahlen gerechnet werden. Wurden im Jahr 2004 706 Tausend Kinder geboren, wird es im Jahr 2050 voraussichtlich nur noch 562 Tausend, d.h. um 20 % weniger Geburten geben. Diesen Prozess können selbst intensivere familienpolitische Leistungen nicht aufhalten. Viele soziologische Erhebungen belegen, dass eine bessere Familienpolitik **langfristig** zu keinen nennenswerten positiven Effekten auf das Geburtenverhalten, zu keiner höheren Fertilität führt. Beispielsweise hat die o. a. PPAS ergeben, dass, selbst wenn Maßnahmen zur besseren Tagesbetreuung von Kindern, z.B. die gegenwärtig diskutierten Ganztagschulen, eingeführt werden würden, trotzdem fast drei Viertel der kinderlosen Frauen ohne einen Kinderwunsch bei ihrem Entschluss bleiben würden, keine Kinder haben zu wollen. Und keine 10 % würden sich dann wahrscheinlich für ein Kind entscheiden.

Es steht fest: **Die demographische Alterung mit all ihren Folgen ist unausweichlich und wird in den kommenden Jahren weltweit Politik und Gesellschaft vor zunehmend größere Herausforderungen stellen.**

*Juliane Roloff ist Bankkauffrau, Diplomwirtschaftlerin, Doktor der Wirtschaftswissenschaften (Dr. oec.) und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt Wiesbaden, zuständig für den Bereich „Demographische Alterung, Politiken der sozialen Sicherung und Konsequenzen der demographischen Alterung“.*

## Literatur:

- **Birg, Herwig** 2005: Die ausgefallene Generation. Was die Demographie über unsere Zukunft sagt, Verlag C.H. Beck München
- **Dorbritz, Jürgen** 2003: Polarisierung versus Vielfalt. Lebensformen und Kinderlosigkeit in Deutschland - eine Auswertung des Mikrozensus, In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 28, Heft 2-4, S. 403-421, Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden.
- **Enquête-Kommission Demographischer Wandel** 2002: Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik (Schlussbericht). Deutscher Bundestag, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hrsg.), Berlin
- **Luy, Marc** 2002: Warum Frauen länger leben. Erkenntnisse aus einem Vergleich von Kloster- und Allgemeinbevölkerung. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft (Hrsg. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt), Heft 106 Wiesbaden
- **Opaschowski, Horst W.** 2004: Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft. Primus Verlag, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt
- **Roloff, Juliane** 1997: Schwangerschaftsabbruch in West- und Ostdeutschland - Analyse seiner Hintergründe, Fakten und Akzeptanz - unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse des deutschen FFS (Fertility and Family Survey). Materialien zur Bevölkerungswissenschaft (Hrsg. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt), Sonderheft 27, Wiesbaden
- **Roloff, Juliane** 2004: Die alternde Gesellschaft - Ausmaß, Ursachen und Konsequenzen. In: Die alternde Gesellschaft (Hg. Gotthard Breit), Politische Bildung, Beiträge zur wissenschaftlichen Grundlegung und zur Unterrichtspraxis, Jg. 37, Heft 4, S. 9-30, WOCHENSCHAU VERLAG, Schwalbach/Ts.
- **Roloff, Juliane** 2003: Demographischer Faktor. Europäische Verlagsanstalt, Wissen 3000, Hamburg
- **Roloff, Juliane** 2004: Die Rolle älterer Menschen in der Gesellschaft und der Umgang mit pflegebedürftigen alten Menschen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 29, Heft 3-4; S. 423-446, Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden
- **Schulz, Erika; Leidl, Reiner; Koenig, Hans-Helmut** 2001: Starker Anstieg der Pflegebedürftigkeit zu erwarten: Vorausschätzungen bis 2020 mit Ausblick auf 2050. Wochenbericht des DIW Berlin, 5/01
- **Schulz, Rainer** 2003: Die Alterung der Weltbevölkerung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 25, Heft 2; S. 267-289, Verlag Leske + Budrich, Opladen

- **Statistisches Bundesamt** 2003: Bevölkerung Deutschlands bis 2050 - Ergebnisse der 10. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung
- **Swiaczny, Frank 2005:** Regionalisierte Ergebnisse der World Population Prospects 2002. Teil 3: Geburtenentwicklung. In: BiB-Mitteilungen, Informationen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt, Jg. 25, Heft 2; S. 19-27
- **Tichy, Roland und Andrea** 2001: Die Pyramide steht kopf. Die Wirtschaft in der Altersfalle. Piper Verlag München
- **Tucher, Arndt von, Swiaczny, Frank** 2004: Regionalisierte Ergebnisse der World Population Prospects 2002. Teil 5: Entwicklung der Lebenserwartung. In: BiB-Mitteilungen, Informationen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt, Jg. 26, Heft 1; S. 24-30